

Unterkunftsprobleme der Betagten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **38 (1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tion économique, rationnel, insonorisé, par des moyens simples et tirant tous les avantages possibles de la préfabrication.

A partir du 1er février 1960, Val Pausible aura tous ses locataires. Une nouvelle manifestation pour l'inauguration de l'œuvre achevée aura lieu le samedi 21 mai 1960. Que tous ceux qui désirent en savoir plus long et voir de leurs yeux la réalisation lausannoise retiennent cette date et nous fassent l'honneur de leur visite à ce moment-là! Nous les recevrons avec joie!

O. Schwitzguébel

Président du Comité vaudois de «Pro Senectute»

Zur Osterspense Pro Infirmis 1960

Niemand weiss so sehr aus eigener Erfahrung wie die Stiftung «Für das Alter», dass mit dem Inkrafttreten einer eidgenössischen Versicherung die Aufgaben der privaten Hilfswerke nicht zu Ende sind. Das war mit der Hilfe für das Alter der Fall, als die AHV eingeführt wurde. Das wird wieder so sein beim Inkrafttreten der Invalidenversicherung in bezug auf Pro Infirmis. Manche Aufgaben werden ihr abgenommen oder erleichtert, viele gehen weiter, neue werden sich erst jetzt zeigen. Es ist darum nicht nur gerechtfertigt, sondern notwendig, die Osterspense Pro Infirmis 1960 tatkräftig zu unterstützen.

Unterkunftsprobleme der Betagten

Die Schweizerische Gesellschaft für Gerontologie führte am 28. November 1959 in Zürich in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Stiftung «Für das Alter» ihre Herbsttagung durch über das Thema: «*Unterkunftsprobleme der gesunden und kranken Betagten in medizinischer und sozialer Sicht*». Prof. Dr. med. Eric Martin, Genf, Präsident der Gesellschaft, begrüßte die zahlreichen aus der ganzen Schweiz erschienenen Aerzte, Fürsorger, Psychologen, Architekten und hob in seiner einleitenden Ansprache die grosse praktische Bedeutung einer engen Zusammenarbeit zwischen der Medizin und der sozialen Fürsorge im Dienst unserer betagten Mitmenschen hervor.

PD Dr. med. A. Delachaux, Lausanne, sprach über die Verhältnisse im Kanton Waadt und die dort eingeschlagenen Wege. Die Zuhörer waren beeindruckt von der guten Zusammenarbeit zwischen den Spitätern, Pflegeheimen und Altersheimen in diesem Kanton und von der vorbildlichen Organisation, die nach Möglichkeit verhindert, dass zuviele Spitalbetten von chronischkranken Betagten besetzt bleiben. Die älteren Patienten sollen, sobald es vom medizinischen und sozialen Standpunkt aus verantwortet werden kann, nach Hause oder zu Angehörigen entlassen werden, selbst wenn es sich voraussichtlich nur um eine vorübergehende Besserung handelt. Der Referent betonte, wie wichtig es ist, diese Kranken nicht an den Spitalbetrieb zu gewöhnen und sie durch eine solche Entlassung zu einer gewissen Selbständigkeit zu zwingen, verbunden mit einer systematischen Wiedererziehung zur Selbstbesorgung, indem sie für ein bis zwei Tage in der Woche in das Spital zurückkehren. Für diejenigen, die kein eigenes Heim mehr haben oder dort aus irgendeinem Grund nicht aufgenommen werden können, wird in einem Alters- oder Pflegeheim eine Unterkunft gesucht, das möglichst in der Nähe ihres früheren Wohnsitzes liegt, damit sie sich nicht allzusehr entwurzelt fühlen. Grosse «Pflegekasernen» für chronische und unheilbare Kranke sind zu vermeiden; die auch im Kanton fehlenden rund 200 Pflegebetten sollten in kleinen, in der Nähe von Krankenhäusern gelegenen Heimen oder in an Regionalspitäler angeschlossenen Pflegestationen geschaffen werden.

Dr. med. Paul Jucker, Basel, Prof. Dr. med. B. Steinmann, Bern, und Frau Dr. med. E. Cornier, Zürich, schilderten in der Diskussion die Verhältnisse in der deutschen Schweiz. Es zeigt sich, dass die gesunden Betagten immer länger in ihrem bisherigen Heim oder in einer Alterswohnung leben wollen, und dass daher die Altersheime nach und nach zu Pflegeheimen werden. Ueberall sind erfolgreiche Bestrebungen im Gang, nur noch diejenigen betagten Patienten in ein Spital aufzunehmen, deren Leiden gebessert werden können, und die übrigen in besondere Heime unterzubringen, sofern sie nicht mit der Hilfe von Verwandten oder einer Haushilfe zuhause bleiben können. *Dr. med. A. L. Vischer, Basel*, erwähnte das Problem des akuten Mangels an Pflegepersonal. Es sollte noch mehr mit Spitalhilfen gearbeitet werden, die den diplomierten Schwestern viele Arbeiten abnehmen können.

Direktor M. Amberger, Genf, sprach über die 27jährigen Erfahrungen der ersten Alterssiedlung in der Schweiz, der «Cité Vieillesse» in Genf, und wies dabei besonders auf die grosse soziologische und psychologische Bedeutung dieser Wohnungen hin, die den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Betagten in jeder Beziehung angepasst sind und ihnen doch die persönliche Unabhängigkeit gewährleisten, die sie in einem Altersheim nicht mehr in diesem Ausmass geniessen können. Die Mieter von Alterswohnungen fühlen sich auch, da sie noch einen eigenen Haushalt und damit eine konkrete Aufgabe haben, viel weniger überflüssig als die Pensionäre von Altersheimen. *Frau G. Hadorn*, Bern, Fürsprecherin und Präsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, schilderte in ihrem Referat «Alterssiedlung und Altersheim» die dank ihrem persönlichen Einsatz in der Bundesstadt verwirklichten Lösungen und setzte sich vor allem für die in der neuen Berner Siedlung Egelmoos durchgeführten Kombinationen beider Unterkunftsformen ein; die Mieter von Alterswohnungen sind, wenn ihre Kräfte nachlassen, viel eher bereit, in ein Heim einzutreten, wenn sie in der gleichen Umgebung bleiben können.

Kantonsrat E. Weber, Zürich, Geschäftsleiter der Stiftung Wohnungsfürsorge für betagte Einwohner der Stadt Zürich, unterstützte die Ausführungen seiner Vorredner und legte grosses Gewicht auf die Erstellung von verschiedenen Quartiersiedlungen in einer Stadt. Die Schaffung eines grossen zentralen «Altersghettos» müsse vermieden werden, anderseits hätten sich die in allgemeine Wohnkolonien eingestreuten einzelnen Alterswohnungen auch nicht gut bewährt. *Architekt Dr. E. Knupfer*, Zürich, behandelte anhand von Lichtbildern das Thema der baulichen Gestaltung der Alterssiedlung; er sprach der aufgelockerten, mit ausreichenden Grünanlagen versehenen Siedlung das Wort, die aber nicht von den übrigen Wohnbauten abgesondert werden dürfe, sondern sich möglichst harmonisch in das Stadtbild einzufügen habe.

Direktor R. Thévoz, Leiter des öffentlichen Altersheimes Vessy in Genf, legte auf Grund seiner Erfahrungen dar, wie man auch im kollektiven Haushalt eines Altersheimes den Betagten einen menschenwürdigen Lebensabend bieten kann, ohne dass sie ihre Persönlichkeit aufgeben müssen. Es kommt darauf an, dass die

Heimleitung den Pensionären möglichst viel Freiheit gewährt, aber zugleich streng für die Einhaltung einer gewissen Mindestordnung sorgt, ohne die der ungestörte Betrieb eines solchen Heims gar nicht möglich ist. Der ärztlichen und fürsorglichen Betreuung ist grosse Beachtung zu schenken. Der Referent betont, wie wichtig eine gute, abwechslungsreiche Kost und gute Betten sind und wie günstig sich geeignete Beschäftigungs- und Zerstreuungsmöglichkeiten auf die Pensionäre auswirken.

Dr. med. A. Dottrens, Genf, erzählte von seinen Erfahrungen als ehemaliger ärztlicher Betreuer der «Cité Vieillesse», *Dr. iur. H. R. Oeri*, Personalchef am Bürgerspital Basel, sprach die Anregung aus, die Alterssiedlungen sollten vermehrt aus Mitteln der öffentlichen Hand unterstützt werden; diese Ausgaben würden sich durch eine Entlastung der Spitäler und Heime bezahlt machen. Siedlungen seien nicht nur für minderbemittelte Betagte mit Einkommensgrenze, sondern auch für besser gestellte Mieter zu errichten. Zum Personalproblem erklärte der Referent, dass die Hilfskräfte in den Pflegeberufen nicht nur eine gute praktische Ausbildung erhalten, sondern auch beruflich besser anerkannt werden sollten.

Dr. med. R. Schäfer, Zürich, Chefarzt an der rheumatologisch-geriatriischen Abteilung des Stadtsitals, zeigte zum Schluss anhand von Patienten und Lichtbildern einzelne interessante Krankheitsfälle im Hinblick auf die Unterkunftsbedürfnisse. Bei dieser Gelegenheit wurde den Zuhörern erneut klar, wie gross die Bedeutung geeigneter Unterkunftsbedingungen im Ablauf einer Krankheit im Alter und wie stark ihr Einfluss auf den späteren Gesundheitszustand des Patienten sein können. Zusammenfassend wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, den Unterkunftsproblemen der Betagten werde die notwendige wachsende Beachtung geschenkt werden können, so dass es möglich werde, den Mangel an Spital-, Pflege- und Altersheimbetten sowie an Alterswohnungen zu lindern und genug Menschen zu finden, die bereit sind, diese schweren pflegerischen Aufgaben auf sich zu nehmen. Hoffnungsvolle Anfänge sind an verschiedenen Orten gemacht worden; die Erkenntnis der grossen Bedeutung dieser Probleme hat sich weitgehend durchgesetzt, und die Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie hat bewiesen, dass wir uns auf dem guten Weg befinden.